

In der Hauptredaktion oder den in Stadt- und Provinzial-Vertriebsstellen abgeholt: Vierteljährlich 4.50, bei monatlicher Abnahme 12.00, bei halbjährlicher Abnahme 24.00, bei jährlicher Abnahme 48.00.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Feiertagen 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe 5 Uhr.

Redaktion und Expedition: Johanneßgasse 8. Die Expedition ist Montags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abend 7 Uhr.

Filialen: Otto Klemm's Contin. (Karl Schmid), Universitätsstr. 1, Paris 13. Louis Vögel, Rathhausstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Die 6spaltige Zeile 20 Sp. Reclamen unter dem Redactionstisch (4spaltig) 60.0, vor den Zusatzen (4spaltig) 40.0. Größere Schriften laut unserem Preisverzeichnis. Tabellarischer und Sprechend nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Vorkauf 4 Bl. mit Vorkauf 10.0.

Annahmefluß für Anzeigen: (nur Wochentage) Abend-Ausgabe: Sonntag 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Sonntag 4 Uhr.

Bei den Filialen und Korrespondenzen je eine halbe Stunde früher. Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Berg in Leipzig.

Politische Tageschau.

Leipzig, 30. Mai.

Das Centrum ist, jenseit mit Unterstützung der konservativen Partei, die Jahre hindurch mit Erfolg bemüht gewesen, gesunde wirtschaftliche Gedanken durch übertriebene Erörterungen oder Verwindung mit Fremdartigen abzusondern zu führen. Diese mit dem Schein des Positivismus umgebene Form des Defectionismus ist namentlich der Lösung von Fragen, die die Interessen des mittleren Gewerbes berühren, hinderlich gewesen, als die abgebaute Lehre des Oeben- und Beschäftigten. Vernünftige Reformvorschlüsse sind dadurch nicht allein ihrer geistigen Vertiefung entbehrt, sondern verfallen unpopulär geworden, daß sie der Unmöglichkeit mit der Befürchtung einer lästigen Beschränkung des Betriebes erfüllten Publicum zu erschrecken droht. Diese Wahrnehmung läßt sich auch an der Gewerbeordnungsfrage machen, insbesondere soweit sie den Gewerbebetrieb im Luthergebiet betrifft. Bei ihrem Erscheinen von der öffentlichen Meinung wohlwollend aufgenommen, wenn auch nicht in allen Punkten acceptiert, ist die durch die liberal-konservative Partei in Vorbereitung gerathen. Unüberwindlichen Bedenken begegnen die Regierungsvorlage eigentlich nur bei der Bestimmung über das Ausschreiben von Bestellungen bei Privatpersonen, weil sie sich gegen eine wirtschaftlich und culturll sehr wichtige Form des Sachhandels richtet. Hier hat die Commission einerseits eine Milderung angebracht, während sie andererseits dieses Gewerbe aus eigener Initiative mit strengen und unbedingten Bestimmungen bedachte. Die am weitesten gehenden liberalen Vorschläge sind zwar nicht angenommen worden, aber ihre Discussion reichte aus, um eine der ganzen Vorlage unangenehme Stimmung zu erzeugen, die bis zu der künftigen Session auszubreiten und zu vertiefen die Wählerstimme alle Anstrengungen macht. Gegenüber diesen Bedenken, die Treffsicherheit vor der Beurteilung der Sachlage anzudeuten, daß doch darauf hingewiesen werden, daß der Sachhandel sehr bedeutsam, daß solide Gewerbe und das laufende Publicum gleichmäßig schädigende Auswirkung zeigt. Vor allen Dingen ist auf die Thatsache hinzuweisen, daß eine Industrie lediglich zu dem Zwecke sich gebildet hat, um sich ihrer minderwertigen Erzeugnisse durch Vermittelung des Haushandels, des „Kaufmanns“-Geschäfts und verwandter Betriebsformen zu entledigen. Die Wahrnehmung, daß der Haushandel keineswegs von Elementen frei ist, für die die unzulässige Bedeutung ihrer Kunden Geschäftsgründe ist, wie also durch eine Schutzgesetzgebung bedingt. Wir haben keine so hohe Meinung von der wirtschaftlichen Bildung und der Waarentennart der Handelsleute, daß wir uns den Trost der „Freisinnigen Zeitung“ aneignen könnten, welche meint, ein schwindelhafter Hausierer werde nicht zum zweiten Male dieselbe Waare besorgen können. Vielmehr glauben wir in dem steigenden Andrang namentlich weiblicher Käufer, dessen sich in jeder Stadt einige „billige“ Geschäfte zu erfreuen haben, den Beweis erbringen zu dürfen, daß sogar bei der höchsten Bevölkerung Deutschlands die Ausübung des geschäftlichen Verkehrs noch recht viel zu wünschen übrig läßt. Der Hausierer aber ist der stärkste und gefährlichste Verfechter, weil er sich an das unerschöpfliche Publicum wendet und auf die Ethik und den Rechtsinn unmittelbarer einzuwirken vermag, als der unzufriedene fahrende Kaufmann, mit dem sich übrigens in der Gegenwart über den unzulässigen Wettbewerb befechtigen wird. Sind wir auch keineswegs mit sämtlichen Vorschlägen der in der Commission beschlossenen Fassung einverstanden, so müssen wir uns doch gegen eine Agitation verwahren, in der der gesamte Haus-

handel, wie der fromme Aeneas Piccolini, der Gold der Gesetzgebung empfohlen wird.

Nachdem nun auch die beiden Nachtragsetats zum Reichshaushalt für 1895/96 in Kraft getreten sind, gestalten sich die Schlußfiguren des gesamten Etats in folgender Weise: Die ordentlichen eigenen Einnahmen des Reiches sind mit Einrechnung der Acquisitoren-Zahlungen der süddeutschen Reichsstaaten auf rund 708,2 Millionen bemessen, der eigentliche Ausgabebedarf des Reiches befreit sich im Ordentlichen Etat auf rund 792,7 Millionen Mark. (Die durchlaufenden Posten des Reichsinvalidentfonds sind hierbei außer Betracht gelassen.) Das bedeutet einen, durch eigene Einnahmen des Reiches nicht gedeckten Ausgabebedarf in Höhe von 24,5 Millionen. In dessen Befriedigung sieht sich 1895/96 zunächst nach der Ueberführung auf 1893/94 mit rund 14,5 Millionen zu Verfügung. Den Rest von 10 Mill. haben die Einzelstaaten beizusteuern. Man vergleiche damit dieselben Zahlen von 1892/93: Ausgabebedarf im Ordentlichen Etat rund 693 Millionen, eigene Einnahmen des Reiches 729 Millionen, also zu Gunsten der Einzelstaaten verfügbarer Ueberfluß 36 Millionen. Die herkömmliche Einzahlung dieser Mittel läßt sich zwar verschleiern, wenn man durchlaufende Posten oder Art. Materialbeiträge bei den Einnahmen, Ueberweisungen bei den Ausgaben z. mit anrechnet. Aber mit alledem kann die Thatsache nicht abgedeckt werden, daß wir 1895/96 einen Betrag von 24,5 Millionen aus dauernden eigenen Einnahmen des Reiches nicht zu decken vermögen, während wir noch in dem unglücklichen Jahre 1892/93 den Einzelstaaten 36 Millionen zuwenden konnten. Diese Thatsache mit in das „Wasserglas“ zu versetzen, in dem die Reichsfinanzreform samt allen Deckungsorschlägen verläufig noch einmal verschwinden mußte, war auch dem besten Willen der demokratischen Finanzminister nicht möglich. Sie wird ihr Dasein geheimerlich genug wieder sichtbar machen, wenn der nächste Reichshaushalt und, was fast noch wichtiger ist, wenn in den Einzelstaaten inzwischen auch die Landesräte zur Berathung gestellt werden müssen. Als in Sachen-Weimar eine Erhöhung der direkten Steuern als unumgänglich bezeichnet wurde, wenn der Reichstag nicht für Mittel zur Deckung der Reichsdefizite sorgen sollte, sprach die „Freisinnige Zeitung“ von einem „Schredenshauf“. Die Steuerzahler des Großherzogthums haben sich mittlerweile von der scharfen Ladung der Regierungsgewehr überzeugt.

Nach den letzten Bestimmungen haben die italienischen Kammerwahlen für Cremona eine gegen die ersten Wahlen eine wenig reduzierte, aber immer noch ganz bedeutende Mehrheit ergeben: 298 Ministerielle gegen 124 Oppositionelle gegenüber, von 18 Abgeordneten ist die Parteistellung noch unbestimmt, aus 12 Wahlkreisen ist das Ergebnis noch nicht bekannt und in 58 Wahlkreisen sind Stichwahlen statt. Nimmt man den für die Opposition günstigen Fall an und theilt von den 16 parteilosen Abgeordneten und den 70 noch unermittelten Mandaten je die Hälfte den Ministeriellen und den Oppositionellen zu, so entfallen auf jene bei vollbesetzter Kammer 341, auf diese 167 Stimmen, d. h. die Regierung verfügt über eine Zweierdrittel-Mehrheit. Die Weisung der Abgeordneten ist auf den Namen Crispi's gewandt, Crispi's selbst ist in zehn Wahlkreisen aus der Urne als Einziger hervorgegangen. Das Wahlergebnis stellt sich also als ein Vertrauensvotum für die italienischen Rationen für Crispi dar, und beweist u. A., daß das italienische Volk entschlossen ist, zu der von Crispi getragenen Dreiebundspolitik zu halten und es bietet somit eine bei den italienischen Verhältnissen nicht zu unterschätzende Garantie, daß Italien unter

dem Ministerium Crispi noch wie vor seine Stellung im Dreiebund beibehalten wird. Wenn Italien fortfährt, die Anstrengungen, welche der Dreiebund an das Vordringen, mit dessen Vertiefung der Dreiebundstaaten kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Selbst ein milderer Italiener, der sich nach seiner Rede freudig, leistet dem Dreiebund, wenn es auf seiner Seite bleibt, immer noch gute Dienste. Die Gefahr, gegen die der Dreiebund erichtet ist, wird so lange friedlich abgewendet sein, als die Politik richtig geleitet wird. Dabei ist, wie die „Hamb. Nachr.“ ausführen, vorausgesetzt, daß Deutschland auf die Unterstüfung der vollen österreichisch-ungarischen Armee rechnen kann. Diese Bedingung des Erfolges fällt fort, wenn sich Oesterreich in Folge der Haltung Italiens genöthigt sieht, seine halbe Armee zur Deckung seiner italienischen Grenze zu verwenden. Das Ziel einer vollständigen Dreiebund-Politik muß also darauf gerichtet sein, den Verfall Italiens im Dreiebund möglichst zu sichern und, wenn Italien in der Verhinderung ist, aus finanziellen Gründen in dieser Beziehung zu schwanken, ihm seine Unterstützung zu Gunsten des Dreiebundes zu erleichtern. Es wäre politisch unrichtig gebandelt, wenn man Italien im Namen des Dreiebundes zur Erhöhung seiner militärischen Leistungen zwingen wollte und es wäre dies auch insofern unbedeutend, als Italien seine Dreiebund-Verpflichtung zu irgend einer bestimmten Armeegröße hat. Jede italienische Armee, die zur Befriedigung des Dreiebund-Politik steht, muß dieser willkommen sein und es wäre nicht klug gebandelt, eine PreSSION auf Italien dahin auszuüben, daß es mehr Soldaten stellen sollte, als seine Finanzen ihm erlauben.

Mit aufrichtigem Bedauern ist überall die Nachricht von dem Ableben des Oberst des auswärtigen Amtes der Vereinigten Staaten, W. O. Greham, vernommen worden. Es wird ihm übereinstimmend nachgerühmt, daß er mit Aufricht, Besonnenheit und — Fortschrittlichkeit die internationalen Beziehungen der Vereinigten Staaten geleitet hat und daß er politischen Abenteurern grandföhllich abhold gewesen ist. In der That hat während Greham's Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten der Vereinigten Staaten auf internationalen Gebiete möglichst wenig hervorgetreten, und was dies ja notwendig wurde, immer mit dem Streben nach Ausgleich und Verständigung. Nach dem Erscheinen der amerikanischen Chanvinisten, der Monroe-Heißsporne und Nationalisten war die belonnene, vorsichtshalber Führung der auswärtigen Geschäfte unter Greham von eben nicht; ihrem Gesandte hätte es mehr entzogen, wenn die Washingtoner Politik bei Gelegenheiten wie die hawaiischen Wägen, die Beringmeerfrage, der Conflict zwischen England und Nicaragua, ein kräftig Wörtchen mit dem Vorkenner Foreign Office gesprochen hätte, und sie haben das dem Leiter der auswärtigen Politik auch bei jeder Gelegenheit zu vernehmen gegeben. Inwiefern da Präsident Cleveland mit der Haltung seines Staatssecretärs in allen wesentlichen Punkten übereinstimmte, so mußten die Heißsporne sich wohl über läßt haben. Was nun die schwedischen Probleme der internationalen Politik anlangt, so sind es hauptsächlich zwei, an denen die amerikanische Union ein auf der Hand liegendes Interesse hat: die schastatische Frage und der Aufstand auf Cuba. Auch bei der Behandlung dieser Materien hat sich das friedfertige, maßvolle Wesen des vorherigen Staatssecretärs nicht veräuert, und seinen Verhandlungen dürfte es wesentlich mit zuzuschreiben sein, wenn Amerika, offiziell wenigstens, besonders in der cubanischen Angelegenheit eine an Gleichgültigkeit freiziehende Zurückhaltung an den Tag gelegt hat. Allerdings vermochte Greham nicht zu hindern, daß unter der Hand zwischen den

cubanischen Insurgenten und der amerikanischen Actionspartei intime Beziehungen Platz griffen und die Sache des Aufstandes von Amerika her mancherlei Förderung in Gestalt von Waffen-, Munition- und Freiwilligentransporten, ja selbst von Nachschub der Verfolgten in der ostafrikanischen Affaire mehr heranzuziehen wurde, ist vorerst wenigstens kaum anzunehmen; etwas anders liegen die Dinge hinsichtlich Cubas, wo der Lob Greham's große Hoffnungen erweckt hat, die sich ehebaldig in einer erneuten Zunahme der Thätigkeit in Insurgentenlager bemerkbar machen dürften.

Deutsches Reich.

Δ Berlin, 29. Mai. Der „Vorwärts“ behauptet, bei der Stichwahl in Köln seien dem socialdemokratischen Candidaten nationalliberale Stimmen zugesallen, und weiß sogar die Jetter anzugeben. Derselbe Wählerbestand gab das Blatt nach der Stichwahl in Weimar-Apolda zu bezeugen vor, was zwar noch ehe es das Wahlergebnis kamte und die falsche Nachricht von einem socialdemokratischen Sieg glaubte. Selbstverständlich beruhen solche Behauptungen auf dem Reclamebedürfnis. Was die Kölner Stichwahl betrifft, so hat der „Vorwärts“ gleichfalls ohne genaue Kenntniss der Wahlergebnisse „Reclame“ gemacht, und die „Germania“, der viele in den Kram pöste, hat aber andere Jetter gebracht, gestattete sich, um beide Zahlen in Einklang zu bringen, eine keine Fälschung der Angabe ihres socialdemokratischen Gewandmannes. Weiter war auch das leitende Anticartell-Organ zu vernehmen, denn der Socialdemokrat hat nach späteren Berichten kaum halb so viel Stimmen mehr gegenüber der Hauptwahl erhalten, als ihm nach der „Germania“ allein von nationalliberaler Seite zugesprochen sein sollen. Wie rathen dem liberalen Blatt, mit der Fortsetzung seiner Schlussfolgerungen auch der vom ihm „corrigierten“ Behauptung des „Vorwärts“ zu warten, bis das Kölner Wahlergebnis amtlich mitgeteilt ist. Nach den bisherigen Berichten verzeichnet der socialdemokratische Candidat einen Zuwachs von noch nicht 200 Stimmen, während ihm die „Germania“ gestern 549 und der „Vorwärts“ 900 nationalliberale Wähler zugezählt hat.

Δ Berlin, 29. Mai. Von Zeit zu Zeit veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ Bekanntmachungen, wonach eingeschriebene Pflanzensamen die Befreiung ertheilt wird, daß sie von 8 bis 10 des Krankenversicherungsgebietes entholten Anfordern genügen. Solche Bekanntmachungen befinden sich im „Reichsanzeiger“ recht zahlreich vor dem Inkrafttreten der Krankenversicherungs-Novelle, sie haben aber auch nach dem 1. Januar 1893 nicht nachgelassen und finden sich noch in allerletzter Zeit vor. Hunderte von eingeschriebenen Pflanzensamen sind auf diese Weise die Anerkennung einer Insulation im Sinne des Krankenversicherungs-Gesetzes zu Tode geworden, und dabei sind diejenigen Casen, deren Bezirk über die Grenzen eines Bundesstaates nicht hinausgeht, in dieser Zahl noch nicht einmal enthalten. Man wird sich erinnern, daß, als die Krankenversicherungs-Novelle im Reichstage zur Beratung stand und durch sie Licht und Schatten zwischen den durch das Krankenversicherungs-Gesetz und den durch das Gesetz über die eingeschriebenen Pflanzensamen geschaffenen Krankencassen etwas weniger ungleich als bis dahin verteilt worden sollten, die Freunde der eingeschriebenen Pflanzensamen den Ruin der letzteren in Aussicht stellten. Man behauptete, daß die Fortbewegung der Bewässerung freier landwirthlicher Bewässerung und der Bewässerung des Krankengeldes nach dem erteillichen Tagelohn des Wohnortes des Versicherten die freien Casen ver-

Feuilleton.

Die Erbin von Abbot-Castle.

Original-Novelle von F. Klotz-Büchelburg. Fortsetzung.

Für die nächsten Tage war Violet-Ballen der Wallfahrtsort der gesamten Graubündener Familien-Mitglieder. Sie waren von Lady Rosa letztendlich herbeigeführt worden, um sich an dem Begräbnisse zu betheiligen. Die Gattin war überaus glücklich, Mary Connor hatte ihr Zimmer räumen und an zwei Töchter Lady Rosa's abtreten müssen. Einer wiederbelebten sie erganzene Aufzucht war sie schweigend nachgekommen, sie war viel zu sehr mit dem traurigen Ereignis an und für sich beschäftigt, um über das Schicksal oder Unschicksal, welches darin lag, ihr eine Giebelstunde anzuweisen, nachzudenken. Dazu traten erliche persönliche Fragen an sie heran. Sie mußte zwar von Mrs. Gray's lechtwilligen Verfügungen, und Doctor Donald hatte ihr gesagt, daß es ihr ganz überlassen sei, ob sie in Violet-Ballen bleiben und fortan in der Gattin ihre Wohnung nehmen wolle, aber sie dachte doch nicht daran von diesem Vorrecht Gebrauch zu machen. Sie war sehr entschlossen, Mrs. Gray's Nachlaß den rechtmäßigen Erben zu überlassen. Sie würde es gethan haben, auch wenn sie noch die arme Mary Connor gesehen wäre, welche sich mit barten Kämpfen durch das Leben würde ringen müssen. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit der Frage, wozu sie jetzt gehen sollte, und da fand sich nur eine Antwort: Nach Abbot-Castle.

So hatten denn die schönsten, ruhigsten Tage ihres Lebens sehr bald ein Ende gefunden. Sie konnte nur mit einem leichten Gruen an das alte einstige Schloß denken, daß nur einigen Diensthofen, einer alten Haushälterin, im Uebrigen aber lüthigen Nachbarn und zahlreichen Töchtern zum Aufwartungsdienste. Der wohlthätige Verkehr mit Harry Kuthbert würde aber seinen wünschenswerten Abschluß gefunden haben. Zum Begräbnisse war auch Lord Kuthbert nach Violet-Ballen gekommen. Die respectvolle Art, mit welcher er Mary Connor begegnete, nöthigte Lady Rosa und ihren beiden ältesten Töchtern, die von dem Stande der Dinge unterrichtet waren, ein impertinentes Wächeln ab. Es war wieder Harry Kuthbert nach Mary entgangen.

Während aber Ersterer das Wächeln mit einem verachtungsvollen Achselzucken beantwortete, war letztere erbläst und der Schmerz füllte ihre Augen mit Thränen. Wo war die hoffnungsvolle Stimmung der letzten Zeit geblieben?

Von dem Begräbnisse zurückgekehrt, hat Lord Kuthbert Mary um eine kurze Unterredung. Der Tage gegenüber glaubte er nicht mehr mit ihm dem von Dr. Primrose gewordenen Nachrichten zurückhalten zu sollen, obwohl er der Meinung war, daß sie dieselben sehr ernst aufnehmen würde. Er beruhte bitter, dem Verlangen, ihr eine vollkommene Rechtfertigung zu verschaffen, nachgegeben zu haben. Durch den häufig geäußerten Versuch war die Sache viel schärfer geworden. Mrs. Gray's Tod, der trotz ihres Alters sehr unerwartet gekommen war, drängte gleichfalls zu einer Entscheidung in Bezug auf Mary's Zukunft. Nach Lord Kuthbert waren die Bestimmungen der alten Dame abgelesen, aber er dachte nicht daran, daß das junge Mädchen in Violet-Ballen bleiben würde, er selbst würde von der Durchführung einer solchen Absicht abstrahen müssen. Wenn sie seinem Rathe folgen wollte, dann mußte sie in die Stadt zurück, vielleicht zu Lady Wilkie oder in irgend eine andere Familie.

Ihm war die feindselige Haltung, welche die Gray's dem jungen Mädchen gegenüber angenommen hatten, keineswegs entgangen, wie ihm denn auch die Ursache derselben nicht fremd war. So würde ihres Bleibens in der Gattin kaum sein, wenn Lord Kuthbert auch nicht daran denken würde, daß sie von irgend einer Seite beunruhigt werden würde, sie sofort zu verlassen. Allem indessen vorbeugend, war er noch einmal in das Trauerhaus zurückgekehrt, um mit Mary zu berathschlageln. Sollte sein Name nicht Klang genug haben, um seine Verleumdungen sogleich aus dem Felde schlagen zu können?

Schätzliches Kapitel. Die Haushälterin hatte Lord Kuthbert direct in die Giebelstunde hinausgeführt, wo er Mary mit dem Ordnen ihrer Sachen beschäftigt fand. Seitwärts bei einem alten Schrank stand ein neuer Ledersessel, in welchem sie einige Wäschegegenstände gelegt hatte. Auf dem Tische lagen andere, darunter einige Briefe, Schreibmappen, Bücher u. s. w. Alles deutete darauf hin, daß sie mit Vorbereitungen für ihre Abreise beschäftigt sei.

„Sie wollen fort, Mary?“ „Ja, Lord Kuthbert, hier im Hause kann meines Bleibens nicht sein. Man betrachtet mich mit scheelen Augen. Mrs. Gray hat sehr großmüthig an mir gehandelt, aber — ich

glaube ihre Handlungsweise läßt mich, in den Augen ihrer Familie in einem sehr zweifelhaften Lichte erscheinen.“

„Sie sprachen ziemlich ruhig, obwohl das ein leichtes Beden ihrer Stimme verrieth, daß sie nicht ganz so ruhig war, als sie sich den Ansehen zu geben verstand.“ „Ich fühle mich sehr gereizt, Ihnen den Rath zu ertheilen, die Gattin zu verlassen. Haben Sie eine Absicht, wozu Sie Ihre Schritte zu lenken gedenken?“ „Nach Abbot-Castle, entgegnete sie ohne Zögern. Auf den erlauchten Ausdruck seines Gesichtes läte sie noch hinzu: „Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, Lord Kuthbert?“ „Ja, Mary, ich habe etwas dagegen“, sagte er mit fester Stimme. „Abbot-Castle ist kein Aufenthalt für Sie. Alles die Erinnerungen in dem alten, traurigen Schlosse würden Sie tödten.“

„Ich glaube nicht, Lord Kuthbert. Ich bin sogar der Meinung, daß ich mich sehr befriedigt dort fühlen werde. Nur der Gedanke, daß ich Sie vielleicht nur selten sehen werde, quält mich.“

„Es gehtel ihm durchaus nicht, daß sie diese Worte in einem sehr ruhigen Tone sprach. Ihre Bemerkung ihm gegenüber erwiderte ihm außerordentlich seine Absicht, die ihn hergebracht, anzuführen. Aber die Zeit und die Verhältnisse drängten. Er durfte dieses Zimmer nicht verlassen, ohne ihr dieselbe Frage vorzulegen zu haben, die er im Laufe der letzten Tage ernstlich erzwang.“

„Mary Connor, lassen Sie mich ein erstes Wort mit Ihnen reden. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß der Gedanke, ihr Welt zu sichern, mir höher steht als das eigene. Obwohl ich weiß, daß niemals eine andere Frau mein Herz befragen kann, so würde ich doch nicht daran denken, Ihr Schicksal mit dem meinen zu verbinden, wenn ich glauben könnte, Sie an der Seite eines anderen Mannes glücklich zu sehen. Wären Sie nicht mit diesem erdrückenden Ausdruck auf mich, sondern verführten Sie meinen Worten ruhig zu folgen, sie sind das Ergebnis einer sehr ersten Prüfung meiner und Ihrer Lage, die mich seit dem Tode Mrs. Gray's beschäftigt hat. Sie ist eine unerschütterliche — ich kann sie nicht anders nennen, während ich mich gleichzeitig frage, ob sie es nicht nur in unserer Einbildung ist. Ich habe Sie von Dingen lieb, Mary, ich würde der glücklichste Mensch in Ihrem Besitze gewesen sein, wenn ich Sie vollständig vermisst und diesen Hause in das meine hätte führen dürfen, und ich glaube, Sie würden auf Kuthbert-Dal Alles gefunden haben, was eine liebende und lärtlich gelebte Frau zu finden erwarten darf. Sie sind ja

füllig reich geworden — so reich, daß viele angesehenen und geachteten Männer die Hand nach Ihrem Besitze ausstrecken werden, aber genug nicht nur um einen materiellen Vorteil zu wollen. Der Versuch des Grafen Courbier, eine Verbindung mit Ihnen anzubahnen, mag Ihnen als ein Beweis dienen, wie weit die Vermählungen um Ihre Hand gehen werden. In dem Augenblicke, in welchem Sie jetzt aus der Verborgenheit hervortreten, sind Sie unvorhergesehen, bewundert — geliebt. Wenn ich Sie nicht so abgeneigt wüßte, in den Kreis zuzutreten, in welchem Sie sich einst beglückt gefühlt, so würde ich Sie gebeten haben, zu Lady Wilkie zurückzukehren, um dort die Freunde der Welt zu genießen und sich zu prüfen, ob Sie sich nicht über Ihre Herz gekümmert. Sie wollen nach Abbot-Castle? Ich kann es nicht zugeben. Was wollen Sie dort? Sie müssen einen Lebensabend, ein Ziel haben. Was ist der Wunsch ohne ein solches? Wie wollen Sie sich Ihr Leben dort einrichten?“

„Sie konnten keine Antwort darauf geben, sie hatte keinen Zweck, kein Ziel. Unschlüssig hatte ihr der Gedanke vorgeleuchtet, daß sie auf Abbot-Castle anderen Menschen helfen wollte. Aber wem? Sie dachte an das demüthige Dorf, aber sie wußte nichts von den Bewohnern desselben. Sie Lionel hatte niemals gut von ihnen geredet, sondern sie eine habgierige Gesellschaft genannt, die nicht genug kriegen konnte.“

„Haben Sie sich ein Bild von dem Leben gemacht, dem Sie sich auf Abbot-Castle hingeben wollen? Nein, ich glaube nicht. Sie könnten Lust nicht die Idee gefaßt haben dort hinzugehen“, fuhr Lord Kuthbert fort, „als sie noch immer schwieg. Mary, ich glaube, für und Weile gibt es nur einen Weg, den wir gehen können — zusammen gehen.“

„Sie schiel leicht zusammen, die feine Röthe ihrer Wangen verdunkelte sich. Wie ihr Herz klopfte! Zum Zerpringen. Wenn es möglich wäre, wenn er ihr gute Nachrichten brachte! Sie würde die rechten Worte finden, seine Bedenken zu befeitigen.“

„Wir beide gehen zusammen, Mary“, fuhr er, ihre beiden Händen ergreifend, fort, „es würde eine große Freiheit sein, wollen wir, um das Urtheil übermüthiger Menschen willen, auseinander gehen. Ich will mich trennen. Doch nie hat ein Kuthbert ein Eigenes einen Schritt gethan, der sich nicht mit der Ehre vereinigen läßt, ich hoffe, man wird auch meine Liebe zu Ihnen nicht als einen solchen betrachten. Wenn man es aber trotzdem thun sollte“, fuhr er aufkommenden Blickes fort, während seine Stimme leiser wurde, „dann wohl, es wird mir leichter werden, als — Ihnen entgehen.“